

Helmut Fischer
Christlicher Glaube –
was ist das?
Klärendes, Kritisches,
Anstöße



TVZ

Helmut Fischer

Christlicher Glaube – was ist das?

T V Z

Helmut Fischer

Christlicher Glaube – was ist das?

Klärendes, Kritisches, Anstöße

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-
ten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung von Vincent van Gogh (1853–1890), Die Ster-
nennacht, Saint-Remy, Juni 1889 (Öl auf Leinwand, 73,7 x 92,1
cm; Museum of Modern Art, New York); © akg-images/Lessing

Bibelzitate nach: Zürcher Bibel 2007

Druck

ROSCH-BUCH GmbH, Schefflitz

ISBN 978-3-290-17614-3

© 2011 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Für Mai-Britt über die Konfirmation hinaus

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	13
1 Religion.....	17
<i>1.1 Religion – Was ist das?.....</i>	<i>17</i>
1.1.1 Religion – ein umstrittenes Phänomen 17 – 1.1.2 Religion ist nicht das, was jeder dafür hält 17 – 1.1.3 Religion – eine Möglichkeit nur des Menschen 18 – 1.1.4 Religion lässt sich biologisch nicht definieren 18 – 1.1.5 Religion und Sprache 19 – 1.1.6 Der Sinnhorizont von Religion 20	
<i>1.2 Ausformungen von Religion</i>	<i>20</i>
1.2.1 Religion äußert sich konkret 20 – 1.2.2 Religion äußert sich als Bewusstsein einer Gemeinschaft 21 – 1.2.3 Die Naturreligionen 21 – 1.2.4 Die regionalen Hochreligionen 22 – 1.2.5 Die Blickrichtung der Menschen ändert sich 22 – 1.2.6 Der Schritt zu den universalen Religionen 23 – 1.2.7 Was mit »Religion« gemeint sein kann 24	
<i>1.3 Judentum, Christentum und Islam als Universalreligionen</i>	<i>24</i>
1.3.1 Das Judentum 24 – 1.3.2 Das frühe Gottesverständnis der Israeliten 25 – 1.3.3 Der Schritt zum Monotheismus 26 – 1.3.4 Das Christentum 27 – 1.3.5 Der Islam 28 – 1.3.6 Monotheismus und Universalreligion 28	
<i>1.4 Religion und Kultur</i>	<i>28</i>
1.4.1 Was ist unter »Kultur« zu verstehen? 28 – 1.4.2 Die Rolle der Religion in den frühen Kulturen 29 – 1.4.3 Religion und Kult 29	
<i>1.5 Religion und Staat.....</i>	<i>30</i>
1.5.1 Die Alte Welt 30 – 1.5.2 Die Einheit von Kirche und Staat bis ins 19. Jahrhundert 31 – 1.5.3 Die Trennung von Kirche und Staat 33 – 1.5.4 Persönliche Verantwortung ist jetzt gefordert 33	
2 Basis und Bedingungen unseres Redens von Gott und Glauben	35
<i>2.1 Theologie.....</i>	<i>35</i>
2.1.1 Was heißt »Theologie«? 35 – 2.1.2 Das Selbstverständnis der Theo-	

logie 36 – 2.1.3 Theologie und kirchliche Lehre 37 – 2.1.4 Theologie und Glaube 38 – 2.1.5 Theologie und Frömmigkeit 39 – 2.1.6 Theologie und Wissenschaft 40 – 2.1.7 Theologie und Wahrheit 40	
2.2 Sprache	42
2.2.1 Biologische Tatbestände 42 – 2.2.2 Gehirn und Sprache 42 – 2.2.3 Signalsysteme sind noch keine Sprache 43 – 2.2.4 Vom Tiersignal zur Menschensprache 43 – 2.2.5 Die Verschiedenheit der Sprachen 44	
2.3 <i>Unsere Sinne und die Weltwirklichkeit</i>	45
2.3.1 Unsere Sinne – unterschiedliche Türen zur Welt 45 – 2.3.2 Was uns die Sinne vermitteln 45 – 2.3.3 Von welcher Wirklichkeit sprechen wir? 46	
2.4 <i>Zur Struktur der indoeuropäischen Sprachen</i>	46
2.4.1 Die Rolle der Sprache für Welterkennen und Religion 46 – 2.4.2 Charakteristika der indoeuropäischen Sprachen 47 – 2.4.3 Das Tätersubjekt als sprachliche Setzung 48 – 2.4.4 Andere Sprachstrukturen 49	
3 Bibel	51
3.1 <i>Das Entstehen schriftlicher Christuszeugnisse</i>	51
3.1.1 Am Anfang steht das menschliche Gotteszeugnis durch Jesus 51 – 3.1.2 Die drei ersten (synoptischen) Evangelien 51 – 3.1.3 Die Briefe des Apostels Paulus 52 – 3.1.4 Die nichtpaulinischen Briefe 52 – 3.1.5 Die johanneischen Schriften 52 – 3.1.6 Die Schritte zum biblischen Kanon 53 – 3.1.7 Die ganze Bibel 54	
3.2 <i>Der Charakter der biblischen Schriften</i>	55
3.2.1 Biblische Texte als historisch bedingte Texte 55 – 3.2.2 Von Gotteswirklichkeit lässt sich nur metaphorisch reden 56 – 3.2.3 Metaphern sind letztmögliche Andeutungen 56 – 3.2.4 Metaphern sind vielförmig 57 – 3.2.5 Metaphern sind vieldeutig 57	
3.3 <i>Die angemessene Deutung biblischer Texte</i>	58
3.3.1 Biblische Texte sind historische Zeugnisse 58 – 3.3.2 Verfasser schreiben für ihre Zeitgenossen 59 – 3.3.3 Wer entscheidet, was gilt? 60	

4 Gott	61
4.1 Religionsgeschichtliches	61
4.1.1 Keine allgültige Definition 61 – 4.1.2 Nichtpersonale Gottheiten 61 – 4.1.3 Polytheismus 62 – 4.1.4 Schritte zum Monotheismus 62	
4.2 Der jüdische Monotheismus	63
4.2.1 Monotheismus – ein nützlicher Hilfsbegriff 63 – 4.2.2 Gott ist ohne Anfang 63 – 4.2.2 Gott offenbart sich in der Geschichte 64 – 4.2.3 Gott ist der Welt gegenüber 64 – 4.2.4 Gott ist weder erkennbar noch darstellbar 65 – 4.2.5 Gott existiert – aber wie? 65	
4.3 Der Gott der Philosophen	65
4.3.1 Die griechischen Sophisten 65 – 4.3.2 Platon 66 – 4.3.3 Aristoteles 66 – 4.3.4 Philosophien des Hellenismus (4. Jh. v. Chr. bis 6. Jh. n. Chr.) 66 – 4.3.5 Die bleibende Verbindung von Philosophie und Theologie 67	
4.4. Das christliche Gottesverständnis	67
4.4.1 Der historische Jesus 67 – 4.4.2 Die Quelle und Basis christlichen Gottesverständnisses 68 – 4.4.3 Ausformungen christlicher Gottesverständnisse 69	
4.5 Abbauformen des christlichen Gottesverständnisses	69
4.5.1 Der Theismus 69 – 4.5.2 Der Deismus 70 – 4.5.3 Der Pantheismus 70 – 4.5.4 Der Monismus 71 – 4.5.5 Der Atheismus 71 – 4.5.6 Der Agnostizismus 72	
4.6 Das Spezifikum des christlichen Gottesverständnisses	72
4.6.1 Die Notwendigkeit der kritischen Prüfung 72 – 4.6.2 Die Trinitätslehre muss befragbar bleiben 73 – 4.6.3 Der Schöpfer 73 – 4.6.4 Der Sohn 74 – 4.6.5 Der Heilige Geist 75 – 4.6.6. Klärendes zum deutschen Wort »Liebe« 77	
5 Jesus	83
5.1 Biographisches	83
5.1.1 Jesus – eine historische Person 83 – 5.1.2 Biographisch Verbürgtes 83	
5.2 Die Botschaft Jesu	84
5.2.1 Das Reich Gottes ist nahe 84 – 5.2.2 Wo und wie sich Reich oder Herrschaft Gottes ereignen 85	

5.3 Die Deutung der Person Jesu.....	86
5.3.1 Was Urteile über Jesus sagen 86 – 5.3.2 Was in den Würdenamen zum Ausdruck kommt 87 – 5.3.3 Die Vergöttlichung Jesu 88 – 5.3.4 Aus Jesus von Nazaret wird der Christus der Kirche 89	
5.4. Welcher Jesus gilt?	91
6 Glaube	93
6.1 Klärung des Wortverständnisses	93
6.1.1 Der umgangssprachliche Gebrauch 93 – 6.1.2 Die religiösen Bedeutungen 93 – 6.1.3 Der nichtreligiöse Glaube der griechischen Philosophie 94 – 6.1.4 Glaube im Alten Testament 96	
6.2 Christlicher Glaube in der Geschichte	97
6.2.1 Der Glaube Jesu 97 – 6.2.2 Der Glaube an Jesus 97 – 6.2.3 Der jüdisch-urchristliche Vertrauensglaube wird hellenisiert 98	
6.3 Die Ausformung von drei Glaubenstypen.....	98
6.3.1 Der orthodoxe Typus 98 – 6.3.2 Der römisch-katholische Typus 99 – 6.3.3 Der protestantische Typus 101	
6.4 Nähere Bestimmungen des Glaubens.....	101
6.4.1 Glaube und Wissen 101 – 6.4.2 Glaube und Dogmen 102 – 6.4.2 Glaube und Erfahrung 102 – 6.4.3 Glaube und Sprache 104 – 6.4.4 Glaube und Kult 105 – 6.6.5 Glaube und Werke 106	
7 Schöpfung	107
7.1 Die biblischen Schöpfungstexte.....	107
7.1.1 Schöpfungsmythen 107 – 7.1.2 Die Wurzeln und Aussagen der Schöpfungsgeschichte von Genesis 1,1–24 108 – 7.1.3 Die Nachrangigkeit der Weltentstehungsmodelle 109 – 7.1.4 Die Erfahrungen von Geschöpflichkeit im Neuen Testament 111	
7.2 Naturkundliche Weltmodelle wandeln sich	112
7.2.1 Das Weltverständnis der griechischen Philosophie 112 – 7.2.2 Die Naturwissenschaft und die Gottesvorstellung 112 – 7.2.3 Glaube und Naturwissenschaft treten in Konkurrenz 113	

7.3 Klärendes	114
7.3.1 Wovon der biblische Schöpfungsgedanke handelt 114 – 7.3.2 Wovon die Naturwissenschaften handeln 115 – 7.3.3 Die eine Welt in unterschiedlichen Hinsichten 116	
8 Mensch	119
8.1 Klärendes	119
8.1.1 Der Mensch muss nach sich selbst fragen 119 – 8.1.2 Der Mensch – das nicht bestimmbare Wesen 119 – 8.1.3 Die Teilwissenschaften vom Menschen 119 – 8.1.4 Die philosophische Anthropologie 120 – 8.1.5 Die gesamtbiblische Sicht auf den Menschen 120 – 8.1.6 Das jüdische Erbe 122	
8.2 Fortführung des jüdischen Erbes im christlichen Glauben.....	122
8.2.1 Was es für Christen heißt, sich als Geschöpf zu verstehen 123 – 8.2.2 Was Christen mit »Gottes Ebenbild« meinen 123	
8.3 Ist der Mensch böse und Sünder von Jugend an?	124
8.3.1 Das Menschenbild des Alten Testaments 124; 8.3.2 Wie ist das Böse in die Welt gekommen? 124; 8.3.3 Die Schritte zur Lehre von der Erbsünde 126; 8.3.4 Sünde als Basis für Erlösungsbedürftigkeit 127	
8.4 Ein nichttheistisches Selbstverständnis.....	1288
8.4.1 Wir erfahren uns in unserem Verhalten 1288 – 8.4.2 Wir verhalten uns so, wie wir von unserer Natur aus sind 128 – 8.4.3 Kultur formt Natur 1288 – 8.4.4 Der Mensch als die offene Möglichkeit 12930 – 8.4.5 Die Schwierigkeit mit dem Guten 1300 – 8.4.6 Wie wir uns erfahren 1311 – 8.4.7 Kann sich Natur auch von sich selbst erlösen? 1322 – 8.4.8 Das selbstbezogene Leben in religiöser Sprache 1333 – 8.4.9 Liebe als die andere Lebensbasis 1333	
9 Kirche.....	137
9.1 Die Anfänge.....	137
9.1.1 Jesu Botschaft vom Reich Gottes 137 – 9.1.2 Erfahrung mit Jesu Botschaft bringt Gemeinde hervor 138 – 9.1.3 Erste Gemeindebildungen 139 – 9.1.4 Mahlgemeinschaften 139 – 9.1.5 Das Priesteramt 140	
9.2 Der Prozess der Hellenisierung.....	141

9.2.1 Am Beginn stand die Vielfalt 141 – 9.2.2 Die Hellenisierung als kultureller Prozess 141 – 9.2.3 Der Übergang von der verfolgten Kirche zur Staatskirche 142	
<i>9.3 Die Entwicklung zu drei Kirchentypen</i>	143
9.3.1 Der orthodoxe Kirchentypus 143; 9.3.2 Der römisch-katholische Kirchentypus 145 – 9.3.3 Der reformatorische Kirchentypus 147	
<i>9.4 Rückblick auf religionsgeschichtliche Schritte</i>	151
9.4.1 Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.: Der Monotheismus tritt hervor 152 – 9.4.2 Beginn des 1. Jahrtausends: Der jenseitige Gott wird im Hier und Jetzt wirklich 152 – 9.4.3 Mitte des 1. Jahrtausends: Der christliche Glaube erobert die germanische Welt 153 – 9.4.4 Anfang des 2. Jahrtausends: Die kirchlichen Traditionen werden zu Vernunftlehren 154 – 9.4.5 Mitte des 2. Jahrtausends: Reformation und Spaltung der Westkirche 154 – 9.4.6 Beginn des 3. Jahrtausends: Die notwendige Revision unseres Redens von Gott 155	
<i>9.5 Welche Kirche braucht der christliche Glaube?</i>	156
9.5.1 Braucht der christliche Glaube überhaupt Kirche? 156 – 9.5.2 Christlicher Glaube führt in die Gemeinschaft 157 – 9.5.3 Christlicher Glaube lebt aus der Verbindung mit seiner Lebensquelle 157 – 9.5.4 Christlicher Glaube braucht Sprachgemeinschaft 158 – 9.5.5 Christlicher Glaube braucht die offene Dialog-Gemeinschaft 158 – 9.5.6 Christlicher Glaube braucht den ökumenischen Dialog 159 – 9.5.7 Christlicher Glaube braucht Organisation 159 – 9.5.8 Was und wen eine Kirche braucht, die von dieser Welt und für die Welt ist 160	
10 Notwendige Begriffsklärungen	163

Einführung

Dietrich Bonhoeffer hat schon in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts nüchtern festgestellt: »Der Mensch hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der ›Arbeitshypothese Gott‹. In wissenschaftlichen, künstlerischen und ethischen Fragen ist das Selbstverständnis geworden ... Seit etwa 100 Jahren gilt das aber in zunehmendem Maße auch für die religiösen Fragen.« Bonhoeffer spricht von einem Gott, den man sich als eine jenseitige Wesenheit oder als eine Person vorstellt, die auf wundersame Weise in unser Weltgeschehen eingreift. Und er sagt: »Für einen gebildeten Menschen wird der Glaube an einen solchen Gott bald ebenso unmöglich sein wie der Glaube daran, dass die Erde eine Scheibe ist, dass Fliegen aus dem Nichts entstehen, dass Krankheit eine göttliche Strafe ist oder dass Tod etwas mit Zauberei zu tun hat.« Er hat dringend dazu aufgerufen, den christlichen Glauben nicht an ein vergangenes gegenständliches Gottesbild zu binden, sondern Gotteswirklichkeit als Lebenswirklichkeit in unserer Welt auszusagen. Der Blick auf Jesus von Nazaret zeigt uns, wie Gotteswirklichkeit als menschliche Lebenswirklichkeit konkret, erfahrbar und sagbar wird.

Stellte man heute, ein dreiviertel Jahrhundert nach Bonhoeffers Äußerungen, die allgemeine Frage, ob es so etwas wie eine höhere Macht gibt, so fände man noch mehrheitlich Zustimmung, da sich unter einer »höheren Macht« jeder vorstellen kann, was er in seinem Weltverständnis unterzubringen vermag. Fragt man aber konkreter, so sieht das ganz anders aus. Eine 1992 in Berlin-Kreuzberg, -Mitte und -Wannsee durchgeführte Befragung brachte folgende Ergebnisse: An einen persönlichen Gott glauben gerade noch (je nach Altersgruppe) 34 bis 24 Prozent. Bei der jüngsten Altersgruppe der

16- bis 24-Jährigen sinkt die Zustimmung noch weiter ab. Hier halten nur noch 13 bis 16 Prozent das Weltall für eine Schöpfung Gottes und nur 8 bis 11 Prozent sind davon überzeugt, dass ein Gott den Lauf der Welt in der Hand hat.

Die kirchliche Verkündigung und Vermittlung des christlichen Glaubens ist nur noch für jene kleine Minderheit verständlich, die das traditionelle theistische Bild eines persönlichen Gottes mitbringt, der für uns sorgt und an den wir uns um Hilfe wenden können. Die Mehrheit der Zeitgenossen sieht sich allein durch die konventionelle Art, von Gott zu sprechen, aus der Gemeinschaft der Glaubenden ausgeschlossen. Sie geht ihre eigenen Wege. Der Markt der Sinnangebote ist groß. Für diese schweigende Mehrheit hat der Physiker C. F. von Weizsäcker in einem interdisziplinären Seminar bereits 1976 festgestellt: »Naturwissenschaftler und Christen können einander einen wichtigen Dienst tun, wenn sie einander kritische Fragen stellen ... Naturwissenschaftler müssen die Christen fragen, ob sie das moderne Bewusstsein vollzogen haben.« Er fragte deshalb so nachdrücklich, weil er in der Kirche keine Ansätze sah, sich mit dem zeitgenössischen Weltverständnis auseinanderzusetzen.

Propheten haben im eigenen Land und in der eigenen Kirche wenig Chancen, gehört zu werden. So soll hier der emeritierte anglikanische Bischof J. S. Spong von Newark (USA) das Wort haben. Er fragt: »Warum müssen wir die Christus-Geschichte losgelöst vom theistischen Gottesverständnis erzählen?« Seine Antwort: »Das ist erforderlich, weil die Reste des Theismus der Vergangenheit heute das wahre Leben aus dem Christentum geradezu austreiben ... Wenn es nicht gelingt, den Griff zu lösen, in dem der Theismus Christus hält, wird der Tod des Theismus sicher auch den Tod des Christentums mit sich bringen.« Nicht in der Kirche, aber in der deutschen Presse kann man das allgemein formuliert im Dezember 2010 von R. Leicht so lesen: »Entweder hält unser

Glaube den Errungenschaften des zeitgenössischen Wissens stand. Oder er ist eben nicht tragfähig. Was fangen wir mit einem Glauben an, der sich der schlichten Unkenntnis verdankt?« Viele Zeitgenossen stellen sich diese Frage ebenfalls, und sie fragen nicht überheblich und weil sie es besser wissen, sondern weil sie über den christlichen Glauben substanziell Auskunft erhoffen und dessen Inhalt erfahren möchten, freilich in einer Sprache und in Denkformen, in denen Menschen heute ihre Welt und sich selbst verstehen. Soll der Kontakt zum Glauben als Lebenswirklichkeit im christlichen Sinne nicht abreißen, so muss jede Christengeneration dieses Übersetzungsproblem geistig und sprachlich neu wagen und lösen.

Die folgenden Ausführungen sind der Versuch, den Kern des christlichen Glaubens in nichttheistischer Sprache zum Ausdruck zu bringen. Es ist ein Sprachversuch und keine Dogmatik, die auf 800 Seiten oder gar auf 14 Bände angelegt ist und anstrebt, alle in den christlichen Glaubenslehren je aufgeworfenen Fragen zu verhandeln. S. Kierkegaard hat einmal gesagt, dass die christliche Botschaft so einfach sei, dass man sie auf eine Streichholzschnitzschachtel schreiben kann. Das ist hier zwar nicht ganz gelungen. Aber angestrebt ist schon, den elementaren Gehalt des christlichen Glaubens ohne den in Jahrhunderten hinzugewachsenen erdrückenden theologischen Überbau so klar wie nur möglich hervortreten zu lassen.

Christlicher Glaube lässt sich nicht als Faktenwissen beschreiben. Er lässt sich allenfalls aus unterschiedlichen Perspektiven so umschreiben, dass das Unsagbare daraus hervortritt. Die unterschiedlichen Perspektiven sind durch die neun Stichwörter der Kapitel gekennzeichnet, die nicht für sich stehen, sondern wie die Speichen eines Rades alle auf den Kern des Glaubens hinweisen. Wo es nötig schien, wurde historisch erklärt. Gewordenes versteht man am besten, wenn man versteht, wie es geworden ist. Das Ziel dieser Arbeit liegt nicht darin, die vielen Glaubenslehren der Kirche kognitiv verständ-

lich zu entfalten. Es geht viel elementarer darum, aus der verwirrenden Vielfalt der Traditionen jenes entscheidende Spezifikum des Christlichen herauszuheben, in welchem Gotteswirklichkeit, Gotteserfahrung und christlicher Glaube wie in einem Urkern ineinander liegen und nur als diese Einheit erfahrbar und sagbar werden. Da die einzelnen Kapitel auch in sich verständlich sein sollen, müssen notwendige Wiederholungen in Kauf genommen werden. Auf Verbindungen und Verzahnungen mit anderen Stichwörtern wird hingewiesen.

Ein Text dieser Art will und kann nicht fertig sein, denn er eröffnet einen Dialog. Ein Dialog über den Glauben schließt dieses Thema nicht ab, sondern schließt für die im Glauben eröffnete Lebenswirklichkeit auf. Dieser Text versteht sich zum einen als eine *Sprachbrücke* hin zu jenen Zeitgenossen, die sich mit der traditionellen theistischen Sprache schwertun. Er versteht sich zum anderen als ein *Sprachangebot* für Pfarrer, Religionspädagogen, Gruppenleiter, Gesprächsgruppen, Großeltern und Eltern, die auch jenen noch etwas sagen möchten, die aus der traditionellen kirchlichen Sprachwelt längst ausgewandert sind. Ich hoffe darüber hinaus, dass der Text auch für den notwendigen innerkirchlichen Dialog einige Anstöße gibt.

1 Religion

1.1 Religion – Was ist das?

1.1.1 Religion – ein umstrittenes Phänomen

Religion ist von großen und kleinen Geistern seit Jahrhunderten totgesagt worden. Entgegen allen Vorhersagen ist das Thema »Religion« seit gut 20 Jahren überraschend wieder aktuell und interessant geworden, selbst für die Massenpresse. Beispiel: Noch 1992 fasste »Der Spiegel« eine Befragung der Deutschen zu Religion, Glaube und Kirche in der Schlagzeile zusammen: »Abschied von Gott«. 2004 erschien F. W. Grafts gründliche Bestandsaufnahme der Religion in der modernen Kultur unter dem Titel »Die Wiederkehr der Götter«.

1.1.2 Religion ist nicht das, was jeder dafür hält

Wenn Sie Ihre Freunde fragten, was sie unter Religion verstehen und wie sie deren Zukunft einschätzen, so erhielten Sie nahezu so viele unterschiedliche Antworten wie Sie Freunde haben. Was Religion ist, scheint jeder zu wissen, aber eben jeder auf seine Weise. Was jemand unter Religion versteht, das leitet er aus der Erfahrung und aus dem Wissen her, das er aus seiner eigenen Einbindung in einen religiösen Hintergrund oder aus seiner Entfremdung davon mitbringt. In der europäischen Kultur ist dieser Hintergrund das Christentum oder eine am Christentum orientierte religionskritische Sicht. Diese eurozentrische Perspektive positiver wie negativer Art verengt aber das Verständnis von Religion, weil sie die Vielfalt der religiösen Erscheinungsformen ausblendet und nur das sieht, was im Horizont christlichen Weltverstehens in den Blick kommen kann.

1.1.3 Religion – eine Möglichkeit nur des Menschen

Die beschreibenden Religionswissenschaften haben uns für die Vielfalt religiöser Erscheinungsformen Horizont und Augen geöffnet. Sie werten nicht, sondern stellen fest und ordnen. Dabei haben sie herausgefunden, dass alle uns bekannten frühen Gesellschaften und Kulturen mit religiösen Elementen verbunden und von ihnen durchformt sind. Das hat einige zu der kühnen These angeregt, dass der Mensch als das »Tier mit Religion« zu verstehen sei. Daran ist richtig, dass Religion bei keinem Tier anzutreffen ist und als ein rein menschliches Phänomen zu gelten hat. So etwas wie eine »religiöse Anlage« lässt sich allerdings ebenso wenig postulieren wie ein religiöses Gen oder ein Hirnareal, das für Religion zuständig ist. Es darf nicht unterschlagen werden, dass es in historischer Zeit stets Menschen gab, die ohne die Anbindung an jene Wirklichkeit lebten, die ihre Zeitgenossen als Religion verstanden und ausübten. Der Philosoph Jürgen Habermas ist nicht allein, wenn er die Realität von Religion zwar soziologisch zu würdigen weiß, sich selbst aber als »religiös unmusikalisch« bezeichnet. Wer sich freilich als areligiös bezeichnet und aus dieser Perspektive die Religion für Phantasie oder zur Wahnwelt erklärt, der schließt sich selbst aus dem ernsthaften Gespräch über Religion aus.

1.1.4 Religion lässt sich biologisch nicht definieren

Der aufrechte Gang auf zwei Beinen, der sich vor etwa zweieinhalb Millionen Jahren vollzogen haben soll, macht einen Menschenaffen ebenso wenig zum Menschen wie die Bezeichnung »Homo« (= Mensch), die Biologen bestimmten Skelettfunden aus jener Zeit gegeben haben. Biologische Tatbestände wie Hirnvolumen und Greifhände sind gewiss Voraussetzungen für Menschsein, können uns aber nicht sagen, was das Menschsein vom Tiersein unterscheidet.

1.1.5 Religion und Sprache

Der wesentliche Entwicklungsschritt hin zum Menschsein im heutigen Sinn scheint sich in jener Phase vollzogen zu haben, in der sich der werdende Mensch seiner selbst bewusst wurde. Das ist nach heutigem Wissensstand nur mit einer Sprache möglich, die weit mehr leistet als jedes tierische Kommunikationssystem. Es muss bereits eine Sprachform sein, in der sich mehrere Individuen über etwas verständigen können, das nicht sie selbst sind, zu dem sie sich aber in Beziehung setzen können. Tiere lernen mit den Gegenständen ihrer Welt umzugehen, sie für sich zu nutzen oder ihnen aus dem Weg zu gehen. Erst über Sprache erschließt sich die Welt als etwas Größeres, in das wir uns eingebunden wissen, von dem wir abhängen und in dem wir unseren Weg finden müssen.

Das Wesen Mensch, das sich seiner selbst in einer vorgefundenen Welt bewusst wird, beginnt die Fragen zu stellen, die uns bis heute umtreiben: Wer bin ich im Gegenüber zu den anderen Lebewesen, Pflanzen, Gegenständen und Erscheinungen? Woher komme ich? Wenn ich sterbe, wohin gehe ich? Solange ich hier bin, wozu lebe ich? Wie soll oder möchte ich leben? Diese elementaren Fragen, zu denen ein Wesen Mensch durch Sprache fähig wird und die auf Antworten drängen, sind und bleiben die Basis für das Sinngefüge Religion. Dazu bedarf es keiner besonderen Anlage, keines religiösen Gens, keines religiösen Hirnareals und auch keiner »religiösen Musikalität«. Diese Fragen haben auch die religiös Unmusikalischen.

Religion hat es bleibend mit jenen Urfragen zu tun, vor die sich ein Mensch, der sich seiner selbst und seiner Endlichkeit bewusst ist, jederzeit gestellt sieht, und zwar unabhängig davon, ob er einer bestimmten Religion angehört, und auch unabhängig von den Antworten, die er für diese urmenschlichen Fragen findet.

1.1.6 Der Sinnhorizont von Religion

Als Erstes bleibt also nur die Feststellung: Mit Religion ist zunächst nur jener Bereich umschrieben, der mit den menschlichen Fragen nach Woher, Wozu, Wie, Wohin, Sinn und Ziel unseres Lebens in den Blick kommt. Mit Religion ist der Fragehorizont umschrieben. Die Formen der Antwort lassen sich generell nicht mehr beschreiben und bestimmen, denn Religion im Sinn von Antwortpotenzialen, die von Menschen ausgeformt und gelebt werden, ist so vielgestaltig, dass sie sich einer generellen inhaltlichen Definition entzieht. Anders gesagt: Religion gibt es nur in der konkreten Gestalt von einzelnen Religionen. Wer selbst in keine konkrete Religion eingebunden ist, wird sie nur aus einer selbst gewählten Außenperspektive wahrnehmen können.

1.2 Ausformungen von Religion

1.2.1 Religion äußert sich konkret

Religion setzt ein menschliches Wesen voraus, das sich seiner selbst und seines Seins in der Welt bewusst ist und auch weiß, dass es sterben wird. Das wiederum hängt von einem gewissen Niveau von sprachlichen Fähigkeiten ab. Wir wissen nicht, wann dieses Niveau in der Entwicklungsgeschichte des Menschen erreicht war. Wir wissen aber, dass sich Bewusstsein in Verhalten äußert. Es gibt Vermutungen, aber keine eindeutigen Beweise dafür, dass die Körperbemalung mit Pigmenten, die man bei 400 000 Jahre alten Skelettfunden festgestellt hat, auf religiöse Rituale hinweisen. Die Grabfunde ab 100 000 v. Chr., die auf bestimmte Bestattungsformen hinweisen, sind bereits eindeutige Zeugnisse religiösen Bewusstseins, auch wenn wir die Einzelheiten nicht zuverlässig deuten können. Bestattung Verstorbener in Ost-West-Richtung, in Hockstellung, mit Grabbeigaben und unter Hügeln zeigen